Grußwort
des Bischofs von Hildesheim
Dr. Josef Homeyer

anlässlich der Preisvergabe im Wettbewerb
„Familienfreundliche Gemeinde“
(22.09. 2001)

Da ich Ihnen sehr danken möchte für diesen Wettbewerb und für Ihr außerordentliches Engagement für eine „Familienfreundliche Gemeinde“, möchte ich Ihnen sagen, wozu ich mich und unser Bistum ermutigt und bestärkt sehe: Nämlich die Vielfalt und Kreativität des Einsatzes für Familie zu sehen und zu fördern — Bei allen drängenden religiösen Fragen, also Fragen nach der Weitergabe des Glaubens, der missionarischen Wirksamkeit, nach der Gottesverwurzelung des Einzelnen und der Gemeinschaft usw., neben diesen zweifelsohne drängenden religiösen Fragen die kulturellen Fragen einer Gemeinde nicht zu unterschlagen. — Ich sehe uns ermutigt, den Blick auf die Zukunftsfähigkeit unserer Gemeinden und unserer Gesellschaft zu richten. — Ich sehe mich bestärkt, gegen die Gleichgültigkeit den Einspruch anschaulicher Projekte zu wagen. — Und ich sehe uns schließlich bestärkt darin, das scheinbar Selbstverständliche nicht einfach selbstverständlich, sondern als grundlegend anzunehmen. Für diese Ermutigungen und Bestärkungen danke ich Ihnen!

I. Vielfalt entdecken — Kreativität fördern

Zum ersten: Vielfalt und Kreativität! — Die eingebrachten Projekte, die heute hier stellvertretend honoriert werden, zeigen mir, was eigentlich in einer Gemeinde geschehen kann, wenn sie lernt, auf konkrete Erfahrungen zu hören. Wie sehr verwandeln sich Kirchtürme und Pfarrheime, wenn Mütter und Väter, Kinder und Eltern mit allem, was sie leben und erleben, was sie auch sorgt und bedrückt zur Sprache kommen. Wie kreativ, schöpferisch, erfinderisch, einfallsreich, und phantasievoll kann eine Gemeinde werden, wenn sie als familienfreundliche lebt! Hier wachsen Biotop für Leben am Wegesrand der Städte, mitten zwischen Schnellstraßen und Supermärkten, zwischen Alltag und Terminen.

Freilich für solche Biotop, Lebensinseln, braucht es Raum. Auch darauf weist Ihr Wettbewerb doch nachdrücklich hin: Wo Pfarrheime verschlossen werden, sind auch bald die Augen und Ohren zu, wo sie weit geöffnet werden, wenn man so will: in heiterer Gastfreundschaft, da werden bald auch jene seltenen Pflanzen wachsen, die den Biotop eigen sind. Wer selber schon einmal so eine Entdeckung gemacht hat, hat dann auch neue Bejahung zum Leben erfahren.

Also Raum geben. Die zweite Bedingung für Vielfalt und Kreativität, für eine familienfreundliche Gemeinde scheint mir die Rückkehr zu einem katholischen Prinzip zu sein, zum Prinzip der Einfachheit nämlich. Es gibt in unserer Tradition geradezu einen Hang zum Einfachen und Konkreten, zur Anschaulichkeit des Glaubens, zu geschmückten Altären, zur Freude am Spiel in Liturgie und Prozession. Wer heute ka-

tholische Gemeinden in Bolivien (Partnerland der Diözese Hildesheim) besucht, weiß, was ich meine, wer heute noch gern die Geschichten vom hl. Franziskus erinnert, hat den Maßstab schon gefunden. Familienfreundliche Gemeinde sein, heißt also, Raum zu geben den konkreten Erfahrungen und eine „unverblümete“ katholische Einfachheit gelten zu lassen.

II. Religion und Kultur zusammenhalten

Diese Ihren Projekten abgeschauten Optionen führen auf einen weiteren Aspekt meines Dankes: Wir erleben in familienfreundlicher Gemeinde nicht nur eine Erneuerung unseres Glaubens, wie ja jede Weitergabe unseres Glaubens an die nächste Generation Erneuerung unseres eigenen Glaubens ist, wir erleben auch eine Erneuerung unserer Gemeindegkultur.

Nun ist in den letzten Jahren die Frage nach unserer Gottesverwurzelung, also der tiefsten, unhintergehbaren „Anhänglichkeit“ an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, an den Vater Jesu Christi eine erstrangige Frage der Zukunftsfähigkeit unserer Gemeinden und der Kirche geworden. Ohne diese Gottesverwurzelung werden wir erst austauschbar im Nützlichen, dann überflüssig im Vielen. Und gewiß kann jede Gemeinde an den Familien hier elementar lernen: Sie kann lernen, den Überschuß ihrer Zeichen und Symbole neu anzunehmen, Osterkerze, Kreuz über dem Kinderbett, Adventskranz und Osterspisen; sie kann lernen, sich selbst nicht so sehr als Überzeugungs- oder Diskursgemeinschaft zu verstehen, sondern als Erzählgemeinschaft: Ganz einfach: Wir sind die, die das Gleichnis vom Sämann weitererzählen, wir sind die, für die in der Geschichte vom brennenden Dornbusch dieser heute noch brennt. Sie kann lernen, daß Glaube keine Sache ist aus Sätzen und Paragraphen, sondern ein Weg: Ein Weg mit Kindern, die größer werden, ein Weg mit Jugendlichen, mit Verheirateten, mit Alleinerziehenden, mit Älteren. Familienfreundliche Gemeinde sein, das heißt auch, den Glauben als Weg anzunehmen: Übrigens auch als Umweg, als Weggehen und Wiederkommen.

Das alles hilft uns, unsere Gottesverwurzelung zu vertiefen – keine Frage. Darüber darf aber die Gemeindegkultur nicht vergessen werden. Viele Suchende fühlen sich einfach durch das, was in einer Gemeinde sichtbar ist, nicht angesprochen. Sie erleben sich fremd, können sich nicht beheimaten, finden keinen Haftpunkt für ihre Lebenswelt.

Was ich mit Gemeindegkultur meine, möchte ich an einer kleinen Begebenheit erzählen.

In Hildesheim haben wir die Kreuzkirche, sie liegt im Zentrum der Altstadt und ist umgeben von einer Reihe von Schulen. Dort treffen sich nach 13.00 Uhr ganze Trauben von Schülern. Sie wollen einfach erzählen, etwas loswerden, ihre Freundschaften leben, Cliquen bestärken und den Vormittag ausklingen lassen. Neulich sprach mich eine Schülerin an: „Ich glaube, das geht bald zu Ende hier vor der Kreuzkirche; wir kriegen wohl Ärger, weil das ja auch Dreck macht — Zigarettenkippen und so. Schade.“ Einige Tage danach habe ich den unseren Schulseelsorger darauf angesprochen: „Sagen Sie mal, stimmt das eigentlich, soll das unterbunden werden?“ Und der Schulpfarrer sagte mir: „im Gegenteil, wir werden für diese lockeren Treffen etwas aufstellen, vielleicht kleine Stehtische oder so. Wir überlegen auch, ob man nicht wenigstens im Sommer etwas zu trinken anbieten kann. Wir werden die

Türen der Kreuzkirche weit öffnen.“ Mich hat das beruhigt, denn so habe ich es zu Hause bei meinen Eltern gelernt: Glaube hat immer etwas mit einer bestimmten Kultur zu tun: mit Gastfreundschaft nämlich. Und erinnert habe ich mich auch daran: Im Münsterland war es lange Zeit üblich, daß die Männer sich nach der Kirche zum Stammtisch trafen. Die ersten allerdings schon kurz nach der „Wandlung“. Da wurden dann die Dinge des Alltags ausgetauscht und die Politik diskutiert. Könnte es nicht sein, daß diese Tradition gar nicht tot ist, wie viele behaupten, sondern daß sie vor der Kreuzkirche in ganz anderer Weise weiterlebt? Vom Stammtisch zum Stehtisch. Könnte es sein, daß wir diese „kulturstiftende“ Bedeutung unserer Gemeinden heute unterschätzen? Könnte es sein, daß es die Theologie der *Communio* heute so schwer hat, weil es zuwenig Kultur der Kommunikation gibt? Und könnte es sein, daß gerade eine familienfreundliche Gemeinde eine solche Kultur neu anstiftet: Für Kinder und Jugendliche, für Eltern, für alleinerziehende Mütter, für Väter, deren Kinder aus dem Haus sind, für Hausfrauen, die zu Hause Eltern oder Schwiegereltern pflegen? Jedenfalls signalisiert mir Ihr Wettbewerb: Wer den Glauben weitergeben will, braucht eine lebendige Gemeindekultur, einen lebensfreundlichen Humus, der einlädt zu pflanzen und wachsen zu lassen.

III. Die Zukunftsfähigkeit unserer Gemeinden und unserer Gesellschaft

Danken möchte ich Ihnen auch, weil Sie so energisch den Blick auf die Zukunftsfähigkeit unserer Gemeinden und unserer Gesellschaft gerichtet haben.

Das scheint mir im Augenblick besonders deshalb drängend zu sein, weil die politische Wiederentdeckung der Familie doch eine sehr zwiespältige ist. Familie ist nun ein Thema, weil wir vor einer demographischen Implosion stehen und damit verbunden vor einem drohenden Zusammenbruch unserer Sozialsysteme in der nächsten Generation. Nun ist gewiß vor diesen Gefahren zu warnen, und es sind die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen— ich nenne nur: Rentenrecht, Teilzeitarbeit, Kinderbetreuung — zu verändern. Eine andere Gefahr spielt aber seltsamerweise nur eine sehr untergeordnete Rolle: Den Kursverfall des Humankapitals, wie man heute wenig schön die als „selbstverständlich“ hingegenommenen und weitgehend unentgeltlich erbrachten Leistungen von Familien für unsere Gesellschaft bezeichnet. Der gegenwärtige Kursverfall an den Börsen ist gegenüber dem Abbau an Humankapital keine Kleinigkeit, die man wegstecken könnte. Denn eine Gesellschaft, die nicht familienfreundlich ist, traut sich letztlich keine Zukunft mehr zu oder reduziert ihre Zukunftsfähigkeit auf Börsenkurse.

Allerdings: Die Familie ist in einem erheblichen Wandel begriffen. Hier wird vor allem die Gemeinde diesen Wandel mitgehen und mitgestalten müssen. Wir können nicht daran vorbeigehen, daß eine größere Zahl von Familien, ihre Lebensentscheidung nicht mehr mit der überlieferten Form der Ehe verbinden. Wir können nicht an denen vorbeigehen, deren Ehen gescheitert sind, die aber gleichwohl nach Wegen Suchen, Verantwortung für ihre Kinder wahrzunehmen. Wir können nicht an denen vorbeigehen, die Familie und Beruf verbinden wollen. Auch eine Gemeinde darf nicht übersehen, daß sie familienfreundlich ist, wenn sie auch ein verändertes Selbstverständnis von Frauen in den Blick nimmt.

Wir müssen Familie in allen Phasen sehen lernen: Eben nicht nur von der Gründung her bis zum Auszug der Kinder, sondern darüber hinaus in der weitaus länger gewordenen Phase danach. Und wir müssen das zurückgewinnen, was der Familie zu-

kommt und nur subsidiär den sozialen Systemen: Die Solidarität mit den Schwächeren, mit Pflegebedürftigen und über Generationen. In diesem Sinne in einer Gemeinde Räume der Entlastung und der Ermutigung, der Austausch und des Experiments zu schaffen, heißt auch familienfreundlich für eine humane Gesellschaft einzustehen.

IV. Einspruch wagen

Eine familienfreundliche Gemeinde steht ohne Frage im sozialen Engagement. Damit sind aber unausweichlich auch politische Herausforderungen aufgegeben. Familienfreundliche Gemeinden werden deshalb also nicht nur soziale, sondern ebenso politische Diakonie für die Familie wagen. Gerade vor Ort, an den Graswurzeln unserer Gesellschaft, brauchen wir den christlich-politischen Einspruch unserer Gemeinden für die Familien. Arbeitgeber müssen aufgefordert werden, mehr Lehrstellen für unsere Kinder zu schaffen; Kommunalverwaltungen müssen in die Pflicht genommen werden für sichere Schulwege, Bündnisse müssen geschlossen werden für alternative Wohnkonzepte in einer Stadt, damit das familienfreundliche Biotop nicht zum Alibi wird. Zu einer solchen christlichen Kultur des Einspruchs, der öffentlichen Anwaltschaft und Einmischung für Familien vor Ort möchte ich Sie nachdrücklich ermutigen.

Vielleicht ist es ein bisschen verständlicher geworden, warum ich dankbar bin für den Wettbewerb und für alle Engagierten für eine familienfreundliche Gemeinde. Einen besonderen Gruß sollten wir alle von hierher sagen:

Wir grüßen mit unseren Projekten alle, die sich mühen in unserem Bistum, wir grüßen alle die Familien unter uns, die sich schwer tun und wir grüßen herzlich in diesen Tagen auch alle muslimischen Familien in unserm Land.